

Marburger Zeitung.

Nr. 76.

Freitag, 25. Juni 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Freunde des Binger Bischofs entfalten noch immer eine große Thätigkeit — nur schade, daß die Elemente, die sie benützen können, gar so gering sind. Im ersten Augenblicke mußten die Weisenkinder und die geistlichen Herren die Rolle übernehmen, das Mitleid der ganzen Bevölkerung dem Bischofe auszudrücken. Graf Brandis war aus eigenem Antrieb im Interesse des Hochwürdigen nach Wien geeilt. Das katholische Kasino, welches der Herr für das heilige Feuer der wenigen Ketzer werden sollte, wurde aufgehoben. Der Adressenschwindel in den Schulen unter Benützung der Schullehrer ist durch die Weisung des Bezirkshauptmannes an die Lehrern unmöglich gemacht. Allein noch haben die Römlinge einen Herzensplan. Eine bedeutende Adresse läßt sich nicht redlich zu Stande bringen; nun gedenken sie durch mehre kleinere Abordnungen, welche von den Führern aus ihren Dienstleuten und anderen abhängigen Personen zusammengestellt werden, die Stellung des Oberhirten zu verherlichen. Große Freude erregte im kirchlichen Lager das Gerücht von einem gemeinsamen Schreiben, in welchem die Bischöfe auf Anregung des Fürsten Schwarzenberg den Hochwürdigen aufzumuntern, keinen Widerstand auch gegen das Schwurgericht fortzusetzen. Das Strafverfahren spricht aber von Kontumazialurtheilen nur dort, wo es von Abwesenden (unbekannt wo) und Flüchtigen handelt, in allen anderen Fällen wird der Beschuldigte nöthigenfalls zwangsweise verhalten, der Schlußverhandlung beizuwohnen.

Die Fähigkeit und Frechheit der Römlinge im Großherzogthum Baden kennt noch immer keine Grenzen. Nach wie vor wird gewählt und gehebt, nach wie vor tönt von den Kanzeln das ultramontane Schelmer, nach wie vor diese widerliche Verquickung des Ultramontanismus mit der katholischen Religion, nach wie vor die hirnlosten Wuthausbrüche gegen den Rechtsstaat. Eben so rührig wie die ultramontane zeigt sich aber auch die freisinnige Partei, und fast kein Tag vergeht, an dem die Blätter nicht neue Erfolge des bekannten Katholikenaufstufes zu verzeichnen hätten. Das Geschrei der Ultramontanen kann uns nicht irre machen; die Strömung in allen gebildeten Kreisen ist ent-

gegen diese Partei; sie ist ein naturnothwendiger Gegendruck gegen den Kriegszug, welchen der wahnwichtig gewordene Jesuitismus eröffnet hat. Die von den freisinnigen Katholiken in Szene gesetzte Bewegung ist gesund und lebensfähig.

Zwischen Paris und Florenz sollen gegenwärtig Verhandlungen der allernächsten Art über die Räumung des Kirchenstaates durch die Truppen Frankreichs stattfinden, nachdem das Tuilerien-Kabinet die Geneigtheit zu erkennen gegeben, noch vor Aufbruch der allgemeinen Kirchenversammlung zum Septembervertrage zu rückzutreten. Die Ausnahme liegt nahe, daß die vielbesprochene Reise des Kabinetsoberhauptes des Kaisers Napoleon, des Staatsraths Conti, mit diesen Unterhandlungen zusammenhängt. Die Rückkehr zum Septembervertrage unter obwaltenden Verhältnissen wäre die Zurückführung der weltlichen Papstthronschafft auf ihre eigenen Kräfte, die Zurückziehung des moralischen, und in weiterer Folge materiellen Schutzes, den Frankreich seit Mentana der römischen Kurie gewährt. Natürlich wäre die Wiederaufnahme der Verhandlungen über den Ausgleich zwischen Rom und Italien die nothwendige Folge dieser Wendung, und es ist sehr wahrscheinlich, daß durch diesen Schwanz die Kirchenversammlung selbst geradezu in Frage gestellt wird.

Unter dem spanisch-gebornen Theile der Kubaner ist nun der Gedanke aufgetaucht, man solle die Sklaven gegen die Aufständischen bewaffnen, indem man den Ersteren die Freiheit verspräche, und den der Madrider Regierung treugebliebenen Sklavenbesitzern ebenfalls, wie die Aufständischen es thaten, eine Entschädigung verspräche. Es wäre ein vorwärtiger Streich; an seinem Gelingen ist aber zu zweifeln. Auch die Person Davidsche Partei trug sich bekanntlich seinerzeit mit dem Gedanken der Anwendung solcher Mittel gegen den Norden, jedoch vergeblich. Auf alle Fälle wird der nur General-Kapitän kein leichten Stand haben; denn was bisher nicht geschehen war, ist den letzten Nachrichten zufolge endlich eingetreten: eine bewaffnete Expedition von amerikanischen Freunden des kubanischen Aufstandes ist glücklich gelandet. Mittlerweile ist auch die Jahreszeit eingetreten, welche unter den europäischen Annehmlichkeiten zahlreiche Opfer durch Krankheitsfälle fordern wird. Und wie leicht hätte es doch Spanien gehabt, sich die „Perle der Antillen“

Das Schachtgespenst.

Von Ludwig Storch.

(5. Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen schrieb Dr. Viehheld einen kurzen Brief an Eduard Kahlert folgenden Inhalts:

„Endlich Land, lieber Junge! Und was für ein Land! Ja, die gestern entdeckte Insel, die sich so lange meinem spähenden Blicke entzog, ist ein Wunderland. Aber noch liegt sie in der Perspektive vor mir. Was werden wir erst entdecken, wenn unser Fuß auf ihrem festen Boden wandelt! Mit dem „wir“ meine ich Dich und mich; denn es ist des Kaisers Wunsch, der sich persönlich für unsere Angelegenheit interessiert, daß Du selbst mitwirkst. Komm also unverzüglich hierher. Wir werden erst eine Audienz beim Kaiser haben, und dann zusammen die Reise nach Kremnitz in Oberungarn machen, in dessen Goldbergwerken das geheimnißvolle Drama spielt, dessen Entwicklung und Abschluß herbeizuführen wir vom Schicksal berufen zu sein scheinen. Mache Dich gefaßt, Wunderbares zu erfahren!“

V.

Der Obersteiger und sein Sohn.

Die Gold- und Silberbergwerke in Kremnitz sind alle uralte; die Jahrhunderte haben da Schächte und Stollen abgebaut und verodet liegen lassen und wieder andere in den Schooß der Berge getrieben, die endlich dasselbe Schicksal erfahren. Manche dieser alten Gruben hängen durch einen halbverschütteten unwegsamen Gang mit den vielverzweigten neuen Gruben zusammen, aber der Knappe von heute kennt meist diesen Zusammenhang nicht; er hat eine natürliche Scheu vor den vereinsamten unterirdischen Feldern der Thätigkeit seiner Vorfahren, und schauerliche Bergmannsagen verschreien sie als ungeheuer. Was hätte er auch dort zu suchen und zu schaffen? Edle Metalle, welchen er nachstrebt, sind ja dort

nicht mehr zu finden; sie lobnen seinen Fleiß nur in den Gängen, die er selbst in das erzhaltige Gestein treibt. Was kümmert ihn, wie weit sich die Häuer früherer Jahrhunderte in die Berge gewühlt? Er wühlt sich am andern Ort hinein, und wo irgend so ein altes Stollentoch in einen neuen mündet, da verbaut er es mit Querdölzern, und läßt jenseits derselben die Gespenster früherer ungetreuer Bergleute ihr Wesen treiben. Daß solche Gespenster in den alten Schächten und Gruben umherirren, daran zu zweifeln wäre sündhafte Verweigerung eines Knappen; denn wenigstens die des Mariabillschachtes haben fast Alle das entsetzliche Schachtgespenst gesehen, obgleich eigentlich keiner weiß, wie es aussieht, weil, wenn es ihnen erschienen ist, ihnen die Augen meist den Dienst versagten. Und das ist nicht seit einigen Jahren geschehen: Viele sagen seit zwanzig Jahren, Andere, das sei wohl länger als hundert Jahre; denn ihre Väter und Großväter haben ihnen erzählt, daß auch sie es schon gesehen. Die seltsamsten und wunderlichsten Sagen sind von diesem Schachtgespenst in Umlauf. So war, um nur Eins zu erwähnen, die allgemeine stille Annahme, die man sich nur flüsternd und mehr mit ängstlichen Gebärden und Mienen, als mit lauten Worten mittheilte, der alte Obersteiger Martin Ambrunn sei mit dem Schachtgespenst näher bekannt, als die andern Sterblihen, ja er übe einen gewissen vertraulichen Einfluß auf das Gespenst.

Aus welchen Thatsachen dieses seltsame Gerücht entstanden war, konnte eigentlich Niemand bestimmt angeben; die widersprechendsten und abenteuerlichsten Dinge wurden in dieser Hinsicht behauptet und erzählt, so daß ein halbwegs vernünftiger Mensch sie alle auf Rechnung einer erhigten und vom Leben in der Erde verdüsterten Volkspantastie setzen mußte. So viel stand inzwischen doch fest, daß der alte Obersteiger ein finsterner, grämlicher, schweigsamer Mann war, der mit den Guten kaum das Allernothwendigste sprach, alle Vergnügungen miß, sich scheu in sein Haus zurückzog, wenn er nicht im Schachte arbeitete, und in diesem meist weit länger verweilte, als die andern Obern oder die Häuer. Das ganze Wesen dieses Mannes war unheimlich und man konnte annehmen, daß dieser Umstand ihn in den Augen der Bergleute zum Kumpan des Schachtgespenstes gemacht habe. Uebrigens hatte er nicht nur von seinen Obern, sondern auch von der ganzen Knappchaft das Lob der strengsten

auf die kostloseste Weise zu erhalten! Es durfte nur, nachdem das Haus Bourbon gestürzt war, jene Regierungswahl wählen, welche das ausgesetzene Kuba aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen zu erringen entschlossen ist. Um den goldenen Reif eines neuen Königs zu löthen, muß aber Blut in Strömen fließen!

Die Wahl der neuen Gemeindevertretung.

VIII.

Die Feuerpolizei kann hier am Brandorte jederzeit nur mit Zubehörsabnahme freiwillig herbeigekommen werden, und unter solchen Umständen ist die Nothwendigkeit der Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr mehr als zur Genüge nachgewiesen.

Worin besteht aber das Wesen eines solchen Institutes, dessen angelegte Errichtung sich keiner beifälligen Aufnahme von Seite der gegenwärtigen Gemeindevertretung zu erfreuen hatte? — Die Aufgabe der Feuerwehr ist einzig und allein, den Kampf mit dem Elemente in ein System zu bringen, welches den größten Erfolg mit der geringsten Gefahr für das Leben und das Eigenthum der Beteiligten sichert.

Die Gegner der Errichtung einer Feuerwehr halten die vorhandenen Feuerlöschrequisiten, die bisherige Wasserversorgung für genügend; sie glauben für die Bewältigung jedes Brandes (selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen) die hinreichende Hilfe in der zufälligen Arbeitslust des Publikums zu finden; — sie halten es für überflüssig, daß die Leiter der Löschanstalten aus ihrer Aufgabe ein Studium machen, welches durch die ausnahmslose Gegenwart bei jedem Schadenfeuer und die hiebei gesammelten Erfahrungen die nöthige Umsicht gewährt; — sie halten es ferner für überflüssig, daß die Hilfsmannschaft in der Handhabung der Requisiten geübt wird und vor allem statt sinnlosen Tobens und Lärmens, einheitlicher Leitung sich fügen lernt. Die Gegner der Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr halten es mit der Sorge für die Sicherheit der Person und des Eigenthums vereinbar, daß Personen bei Lösch- und Rettungsarbeiten sich gelegentlich des Kampfes mit dem Elemente in eine Gefahr begeben, gegen welche sie in keiner Weise gesichert sind. Die zufällig Herbeigekommenen besitzen weder die nöthige Übung in den auszuführenden Arbeiten, noch haben sie im entscheidenden Momente den nöthigen Schutz für sich und Andere, deren Rettung sie anstreben. Die Gegner der Feuerwehr halten den Helm des Feuerwehrmannes, welcher seinen Kopf gegen herabfallende Holzstücke, Biegel u. s. w. sichert, für glänzendes Spielzeug — das Steigerseil, mit welchem er sich an jedem beliebigen Punkte befestigen oder zur eigenen Rettung herablassen kann — das Beil, mittelst welchem Thüren, Kästen und dergleichen, wenn nothwendig, erbrochen, den Brand fördernde Holzgegenstände niedrigerissen werden können, für überflüssige militärische Ausrüstung, die nur kleinliche Eitelkeit befriedigt. Unzweifelhaft kostet die Ausrüstung einer organisierten Feuerwehr einen namhaften Betrag; derselbe steht aber gewiß nicht außer Verhältnis zu dem großen Werth an Gebäuden, Vorräthen, Einrichtungsgütern und vor Allem an Menschenleben, welche dadurch einen ausgiebigeren Schutz finden, als durch jene Vorrichtungen, die zur Handhabung der Feuerpolizei bisher bestimmt sind.

Niederösterreich, Kärnten und Steiermark besitzen in vielen kleinen Orten bereits seit Jahren Feuerwehren, welche glänzende Proben ihrer Leistungsfähigkeit abgelegt haben, und dennoch belächelte die herrschende Partei im Gemeindevorstande bisher stets das Projekt der Beschaffung Neßscher Spritzen und Löschrequisiten und die Errichtung einer für die

Benützung dieser Geräte unerläßlichen organisierten Feuerwehr. — Hat die Vertreter des hiesigen Feuerlöschwesens auch die jüngste Erfahrung in Bruck a/M. noch nicht eines Besseren belehrt? Wir wiederholen hier wörtlich eine Stelle aus dem Berichte der Tagespost, dto. Bruck am 18. Juni 1860: „Hilfe kam von allen Richtungen und trotz der allseitigen Thätigkeit und Anstrengung konnte man des fürchterlichen Elements nicht Herr werden; — Jedermann mußte sich bekennen, daß die ganze Stadt das Opfer eines unvorsichtigen Menschen werden dürfte. In der Angst räumte man über Hals und Kopf die Wohnungen; Vieh, Möbel und andere Gegenstände brachte man außerhalb der Stadt. Es war eine Auswanderung im vollsten Sinne des Wortes. Das Dröhnen der Glocken, das Rufen der Hilfesuchenden, der erstickende Rauch, den der Sturm herumtrieb und niederzuschlug, ließ die kühnsten Leistungen hoffnungslos erscheinen. Endlich kamen mit einem Separatzug die freundlichen Nachbarn von Leoben mit ihrer ausgezeichneten Feuerwehr, mit ihren vorzüglichen Löschapparaten. Schnell wurde die Saugpumpe in den Murrfluß eingeseigt und rasch und kühn ging es an die Löscharbeit. Wir Brücker sagen es mit Dank, daß es die wohlorganisirte Feuerwehr von Leoben gewesen, die uns gerettet hat. Es wäre zu wünschen, daß unsere Gemeindevertretung die hiesige Feuerwehr in pekuniärer Beziehung kräftig unterstützen und die letzte große Feuergefahr sich recht zu Herzen nehmen möge, ohne dabei dem Sparsystem zu huldigen.“ Die Mehrzahl der Väter der Stadt urtheilten in dieser Frage bisher stets über einen Gegenstand, welchen sie gar nicht kannten, denn nach Klagenfurt durfte man sich doch nicht begeben, um die dortigen vorzüglichen Einrichtungen und Geräte in ihrer Wirkung kennen zu lernen, nachdem Mitglieder des Vereins „Fortschritt“ bereits erklärt hatten, gelegentlich der vorjährigen Gründungsfeier der Feuerwehr dahin gehen zu wollen! —

Die in Bruck so glänzend in Anwendung gekommene gleichzeitige Benützung der Neßschen Spritze als Saug- und Druckpumpe ist es, welche für Marburg von so hohem Werthe ist, da auch hier der ungünstigen Uferverhältnisse wegen das in so reichem Maße vorhandene Wasser schwer für Löschzwecke dienstbar zu machen ist, so lange wir nicht eine solche Saugpumpe mit entsprechenden Schläuchen besitzen, mittelst welcher das Wasser zum Brandplatze geschafft werden kann. Beispielsweise erwähnen wir nur des Versuches mit einer solchen Spritze durch den Fabrikanten Neß gelegentlich der Uebergabe an den Grazer Turnverein, bei welchem Anlasse die Spritze unmittelbar am Murrufer stand, daselbst das Wasser sog und gleichzeitig in Schläuchen bis an die Spitze des Thurmes der Bartholomäus-Kirche beförderte, von welchem ein in der Laterne befestigter Turner den gegenüberliegenden zweiten Thurm und die Nachbargebäude ausgiebig bespritzte.

Nur eine vollkommen organisierte Feuerwehr mit zweckmäßigen Geräten, in welcher jeder Einzelne durch die Vereinsleitung zu jenem Zweige der Thätigkeit am Brandplatze bestimmt wird, wozu er die meiste Eignung hat, in welcher jeder Einzelne vollkommen ausgerüstet und für die ihm zugewiesene Arbeit eingeübt ist und ein einheitliches Kommando Gewährt leistet, daß der Kampf gegen das Element in jedem Augenblicke, mit vereinter Kraft durch ein einfaches Signal auf jenem Punkte konzentriert werden kann, wo die Gefahr am größten, die Hilfe am nöthigsten ist, berechtigt eine gewissenhafte Gemeindevertretung zu der beruhigenden Ueberzeugung, daß sie ihre Aufgabe als maßgebendes Organ in Angelegenheiten der Feuerpolizei vollkommen erfüllt habe.

Natürlich muß gleichzeitig mit aller Strenge auf die Beseitigung jener Uebelstände hingewirkt werden, welche eine Feuergefahr hervorrufen,

Berufstreue und einer Thätigkeit, welche die aller Andern weit hinter sich ließ. Erholung schien er gar nicht zu kennen; er konnte nur Arbeit. Und wie uneigennützig er war, bewies er dadurch, daß er von seinem karglichen Einkommen viel an Bedürftige wandte und alles wahrhaft Gute reichlich unterstützte. In seinem Hause sah es dagegen ärmlich aus, eben so war seine und seines Weibes Kleidung vernachlässigt, was doch mit seinem Stande als Obersteiger nicht harmoniren wollte. Ein feines Auge hätte sogar die Bemerkung machen müssen, daß diese Armuth eine ostensible Schaustellung sein möchte aus Zwecken, die sich freilich nicht errathen ließen.

Eines Sommernorgens — es war Montag — hatte sich der alte Obersteiger mit dem Beginne des Tages von seinem Lager erhoben und war eben damit beschäftigt, seinen Brodkorb voll zu packen (die Menge des Brodes, die er hineinsteckte, hätte einem Unbefangenen auffallen müssen, aber er schien dieses Geschäft gern jedem andern Auge zu verbergen), als er plötzlich seinen einzigen Sohn Leberecht, den Steiger, neben sich stehen sah, den er noch im tiefsten Schlafe vermutet hatte. Verwundert sah der alte Mann an dem jungen empor und brummte:

„Schon?! Erst nach Mitternacht heim; kannst kaum ein Auge geschlossen haben.“

„Habe keins geschlossen,“ versetzte der Sohn eben so mürrisch wie der Vater. „Ich habe mich gestern Abend beim Tanz in der Tanne schwer gärgert.“

Der Alte antwortete darauf nichts und der Sohn schwieg ebenfalls verlegen. Er kämpfte mit sich selbst, aber er rann sich auf und plappte heraus:

„Vater, ich muß mit Euch reden. So kann's nicht bleiben, ich geh zu Grunde.“

Der Alte warf ihm einen eiskalten fragenden Blick zu.

„Ich hab' Euch noch nichts davon gesagt, denn es ist mit Euch nicht gut von solchen Dingen reden; ich kann nicht leben ohne die Bergmeisters Lina. Wenn sie nicht bald mein Weib wird, bin ich ein elender Mensch und sehe meinen Untergang vor Augen. Die Liebe zu ihr brennt mir wie Feuer im Herzen und in allen Gliedern und dörrt mir das Blut.“

„Bist ein Narr! Diese Traube hängt zu hoch für Dich. Such' Dir eine andere, in die Du am Stöcke beißen kannst.“

„Warum soll sie zu hoch für mich hängen? Ich kann sie mit der Hand erreichen und ich will und muß sie haben. Ihre Mutter ist eine illovalische Magd gewesen —“

„Aber ihr Vater war ein deutscher Edelmann und Bergmeister.“

„Was geht mich der deutsche Edelmann an? Ich will seine Tochter zur Frau. Was der ehemalige Bergmeister? Er ist todt und man weiß nicht, ist er als Schelm oder ehrlicher Mann gestorben. Ihr selbst habt schon gesagt, über dieser Sache ruhe ein Schleier, der wohl niemals gehoben werden würde. Das Mädchen ist arm; sie und ihre Mutter müssen sich ja schier von ihrer Hände Arbeit nähren; denn die paar Gulden Wittwengehalt reichen wahrlich nicht weit.“

„Junge, es gibt noch andere Dinge, um deren willen ich Dir befehle: schlag' Dir das Mädchen aus dem Sinn. Sieh, das Weib, ihre Mutter, hat mir mein ganzes Leben verdorben. Ein böser Fluch ruht auf diesem Geschlechte. Das Weib hat schwere Sünden auf sich geladen und es steht im Worte Gottes geschrieben: die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern. Ich möchte nicht, daß Du auch solch' ein unglücklicher Mensch würdest, wie ich gestern und noch heute bin.“

„Vater, das hilft Alles nichts! Ich muß die Lina haben, sonst bin ich verloren. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie mir's zu Muthe ist. Mir ist, als wär' ich vom Satan besessen. Ich beschwör' Euch bei meinem zeitlichen und ewigen Heil, thut dazu, daß sie meine Frau wird. Sprecht mit ihrer Mutter, die mir abgeneigt ist.“

„Ich könnte die alte falsche Kaze wohl zwingen,“ murmelte der alte Mann mehr in sich hinein, als dem Sohne zu. „Ein Wort und sie müßte.“

„So geht und sprecht das Wort!“ schrie Leberecht auf.

„Dummkopf! Weist Du denn, ob das Mädchen Dich will?“

„Ach, darüber hab' ich keine Sicherheit! Sie tanzt mit mir, wie mit unterm Feind Lomanek; sie läßt sich die Huldigungen des Oberbergmeisters gefallen. Seit Ihr den Prozeß gegen Lomanek verloren habt, ist dieser bei der Alten hahn im Korbe, und wenn Herr von Hammerstein Ernst machte, so hätte sie dieser. Ja, ich glaube, sie gäbe ihr Kind dem schlechten Lodoros, wenn er ein reicher Mann wäre, ohne zu fragen, wie er zum Reichthum gekommen.“

ober deren Weiterbeförderung unterstützen können, und ist hiezu die Einhaltung aller gesetzlichen Bestimmungen dringend nöthig, welche seit Langem festgestellt, aber leider fast ausnahmslos unbeachtet geblieben sind. Die in dieser Richtung zu fallenden Ordnungsstrafen werden anfänglich keinen geringen Beitrag für die Anschaffung der nöthigen Requisitionen und Ausrüstungsgegenstände liefern, während mit Zuversicht zu erwarten ist, daß einem so gemeinnützigen Unternehmen sicherlich die freiwillige Unterstützung in reichlichem Maße zufließen wird.

Unzweifelhaft werden zweckmäßig eingeleitete Maßregeln gegen Schadenfeuer auch Verhandlungen mit Feuerversicherungs-Gesellschaften zur Folge haben, welche den Versicherten gewisse Vortheile gewähren, wenn die Möglichkeit des Schadens auf ein Minimum reduziert wird. — Das Beispiel einer solchen Ersparnis an Affekuranbeiträgen liefert Klagenfurt, dessen Feuerwehr sich bereits das Vertrauen der Versicherungs-Gesellschaften erworben hat. Die neue Gemeindevertretung wird daher der Handhabung der Feuerpolizei und der Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr mit anerkannt guten Requisitionen ihre Aufmerksamkeit zuwenden müssen, und gewiß das angestrebte Ziel durch thätigstes Heranziehen der freien Bevölkerung am sichersten erreichen. (Fortschreibung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

(Gartenbau als Lehrgegenstand in Amerika.) In einer Mädchenschule zu Rochester in den Vereinigten Staaten wurde kürzlich der Gartenbau als Lehrgegenstand aufgenommen. Neuerdings werden auch im „Iowa Agrikultur-Kollege“ Schülerinnen zugelassen. — Bei uns lernen die jungen Mädchen bekanntlich Blumen und Früchte zu kennen und nähren, statt sie zu bauen. Wie ein Kohlkopf ausseht, erfährt Manche für ihr ganzes Lebenlang nicht.

(Ein Hirtenbrief.) Der Bischof von St. Briac in Frankreich hat einen Hirtenbrief erlassen, welcher der allgemeinen Kirchenversammlung die Aufgabe zuweist, das Christenthum mit der Völkersfreiheit zu versöhnen. Der Bischof bemerkt richtig, daß die Freiheit in so vielen Ländern wie England, Preußen, Schweden, Vereinigte Staaten die einzige Bürgschaft für die Katholiken sei; er nennt ferner die Freiheit eine unvermeidliche Nothwendigkeit für den Staat der Gegenwart und bemerkt, daß sie keiner menschlichen Macht das Recht gewähre, die unverletzliche Freiheit der Gewissen zu beirren. Die Kirchenversammlung, meint der Bischof von Briac, sollte das große Werk der Versöhnung fördern. „Warum, schreit er fragend, sollte es das nicht thun wollen?“ — Nun, Gründe pflegt das Papstthum nicht anzugeben, aber daß sein guter Rath nicht beherzigt wird, mag der Bischof im vorhinein versichert sein.

(Feuerwehrest.) In Fribourg (Kanton Appenzell) wurde kürzlich das erste schweizerische Feuerwehrest gefeiert. Vierundzwanzig Vereine mit 2400 Mann nahmen daran Theil. Bei den Uebungen zeichneten sich die Berner besonders aus. An der mit dem Feste verbundenen Ausstellung von Feuerwehrrathen waren 40 Aussteller betheiligt: 36 Schweizer und 4 Ausländer.

(Ostpreußen.) Der durchschnittliche Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle betrug im Regierungsbezirk Königsberg bis zum Kriegsjahre 1866 jährlich 16 572. Im Jahre 1868 sank er auf 3072 Köpfe herab; hatte doch der Krieg, außer den Verlusten auf dem Schlachtfelde noch 9055 Menschenverluste durch die Cholera im Gefolge. Im nächsten, durch auffällig zahlreiche Eheschließungen ausgezeichneten Jahre stieg der Ueberschuß der Geburten nur auf 11 672 Köpfe. In Folge der Trauungen durfte man für 1868 einen Ueberschuß von wenigstens 20.000

Geburten erwarten; in Folge des Rothstaudes aber starben 2229 Menschen mehr, als geboren wurden. Das Kriegsjahr hat also dem einen Regierungsbezirk etwa 14.000, das Rothjahr gegen 20.000 Menschenleben gekostet. Nun ist der Königsberger Bezirk nicht so schwer betroffen worden, wie der Gumbinner, und die Hungersnoth hat sich bis nach Westpreußen und Pommern ausgedehnt. Wir dürfen darum annehmen, daß der Rothstaud, welchen die Regierungsblätter so beharrlich abgelenken, der einen preussischen Provinz fünfzigtausend Menschenleben gekostet. Fünfzigtausend Menschenleben kurz nach den durch den Krieg versuchten Verlusten!

(Das Finanzwesen des norddeutschen Bundes.) Was man sich über den „Scheinkonstitutionalismus“ der Bismarckischen Schöpfung, über die Art, wie die deutschen „Stammesbrüder“ oft wieder Willen in den „Bund“ hineingetrieben werden, und endlich über den Mangel aller sittlichen Einwirkung auf das Gesamtgefühl deutscher Nation sagen mag — und es läßt sich leider noch sehr viel darüber sagen, — das wenigstens ist nicht zu leugnen, daß die tatsächliche Einwirkung auf die Interessen und Anschauungen des Volkes eine sehr nachdrückliche und im Ganzen auch wohlthätige ist. Durch die Verfassung des deutschen Bundes und durch die mit demselben verbundenen Lasten ist dafür gesorgt, daß die politische Gleichgültigkeit der Deutschen nicht wieder, wie unter weiland Metternich's und des und.utschen Bundestags Herrschaft in den Himmel wachse. Der Bundeshaupt, zu welchem Alle, auch die kleinsten der Kleinen, ganz erdrecklich beizusteuern haben, wird die politische Aufmerksamkeit und Thätigkeit schon rege erhalten, und da wo dieselbe noch nicht erwacht sein sollte, dieselbe schon erwecken. Zur Deckung der Ausgaben sind, neben den Ueberschüssen von den gemeinsamen Einnahmen der Posten und Telegraphen, die Beiträge der Bälle und verschiedenen Verbrauchsabgaben, und, soweit diese nicht ausreichen, die Beiträge der einzelnen Bundesstaaten, nach Maßgabe ihrer Bevölkerung bestimmt. Und daß sie bei Weitem nicht ausreichen, dafür sorgt die Bundesregierung auf das Vorkommendste. Für 1869 beträgt der gemeinschaftliche Bundeshaushalt 77.701.135 Thaler, ausschließlich Zinsen und Ausgaben der gemeinsamen Bundesschuld, und die zur Deckung aufzubringenden Beiträge 24.812.071 Thaler. Von diesen hat Preußen mit seiner Bevölkerung von 24 Millionen Köpfen nahezu 20 Millionen, Sachsen mit 2 1/2 Millionen 2 Millionen, Mecklenburg mit 1/2 Millionen brinabe ebenso viel, und so fort. Jeder für den Kopf der Bevölkerung (nach dem Grundzuge: für den Mann einen Vogel) beinahe 1 Thaler zu entrichten, so daß selbst, unbeschadet seiner Bundespflichten, der „souveräne“ deutsche „Staat“ Schaumburg- lippe mit wohlgezählten 31.814 Seelen (den allerhöchsten Landesvater hoffentlich mitgerechnet) volle 28.406 Thaler in den gemeinsamen Säckel abzuführen hat. Das ist natürlich für die betreffenden Landesväter sowohl, als für die steuerzahlenden Kinder sehr unangenehm und bitter, und das ist das Gute bei der Sache, denn diese bittere Nothwendigkeit wirkt wie heilsame, erregende Medizin, hält die Geister und Gemüther frisch und bereit zu guten Dingen.

(Heerwesen.) Der Kaiser hat nach dem Antrage des Kriegsministers für die Unteroffiziere nachstehende Begünstigungen genehmigt: 1) Bei voller Bohrung der den Regiments- und sonstigen Truppenkommandanten zustehenden Disziplinargewalt wird gestattet, daß von den jeweilig nicht im Dienste stehenden Unteroffizieren: die Kadetten, Offiziersstellvertreter, Feldwebel, Rechnungsfeldwebel und Zugführer, sowie die gleichgestellten Chargen unbeschränkt, die andern Unteroffiziere aber bis zu zwei Stunden über den Zapfenstreich ausbleiben dürfen. Von jedem Zuge hat jedoch beim Zapfenstreich ein Unteroffizier in der Kaserne anwesend zu sein. 2) Die Biegerstätten der Führer und Korporale sind von jenen der Mannschaft abzusondern. Bezüglich der Bequartierung der Feldwebel hat die

„Ich kenne sie; Du beurtheilst sie recht. So war sie stets, und weil sie schön war, wie eine Fee, so hat sie der Männer Herzen bethört und jammervoll unglücklich gemacht.“

„Mir hat sie gestern das Haus verboten und dunkle Worte fallen lassen, als wäret Ihr ein böser, der Hölle verfallener Mann.“

„Hat sie?!“ Die Augen des Alten funkelten unheimlich. „Sie wird dem Teufel auch nicht entgehen.“

„Und als hättet Ihr Umgang mit dem Schachtgepenst, das sich zuweilen in ihrem Hause zeigen und den Ring suchen soll. Sie sagt Ihr hehlet den Geist auf sie und sie würde nicht unrecht thun, wenn sie Euch deshalb beim Priester verklagte.“

„Mag sie doch!“ lachte der Alte. „Aber sie wird nicht; sie wird Dir im Gegentheil ihre Tochter geben, wenn ich will. Aber es wird Dein Unglück sein.“

„Auf! Geht heute Abend zu ihr! Zwingt sie. Mein Unglück will ich selbst tragen.“

VI.

Die Heiratswerbungen.

Am Abend saß in einem hübschen, kleinen steinernen Hause ein liebliches Mädlein sinnend am Fenster, eine alte Bithen in der Hand und schaute in das Thal unter ihr und auf die Berge, aus welchen eben die Bergknappen hervortraten. Ihr Auge ging ruhig über die Gegenstände hin und blieb an keinem verlongen haften. Sie selbst war eine ungrünlein reizende Gestalt. Plötzlich verdüsterten sich ihre reinen Züge. Sie sah einen Mann rasch den Bergpfad nach ihrem Hause hinaufschreiten. Sobald sie ihn erkannt hatte, stand sie unwillig auf und verließ die Stube. Wenige Augenblicke später trat der Handelsmann Theodoro herein. Da er das Zimmer leer fand, so rief er auf die Hausthür:

„Frau Kathinka!“

Eine ältliche Frau trat herein, die noch deutliche Spuren ehemaliger Schönheit verrieth. Beide grüßten einander vertraulich.

„Ich will Ihnen eine frohe Nachricht bringen,“ sagte er hastig. „Ich erbe ein großes Vermögen und bin in kurzer Zeit ein feiner Mann.“

„Von wem?“

„Mein Bruder Georg ist gestorben und hinterläßt es mir.“

„Wo?“ rief die Frau mit Leidenschaft.

„Das weiß ich noch nicht. Aber ich bin hierher gekommen, um meine Legitimationspapiere aufzutreiben. Dann wird mir mein Eigenthum ausgeliefert. Und jetzt bin ich da, um bei Ihnen um Lina's Hand zu werben. Sie werden sie mir nicht versagen.“

„Wenn Du wirklich ein so gemachter Mann bist, sollst Du meine Tochter haben. Aber erst muß Dein Serede zur Wahrheit geworden sein; dann seh' ich Deine Verbindung mit ihr als eine Gerechtigkeit des Schicksals an.“

„Ich verstehe. Sie hätten meines Bruders Frau werden müssen.“

„Er ging und lehrte nicht wieder, untreu seinem mir gegebenen Worte.“

„Ich werde Alles wieder gut machen.“

„Du kannst mir meine Jugend nicht wieder geben.“

„Rufen Sie das Mädchen und sagen Sie ihr, daß sie meine Braut ist.“

„Heute noch nicht, erst muß ich sie vorbereiten; sie hat den baldstarrigen Sinn ihres Vaters. Du mußt Dich ihr erst sehr angenehm machen, eh' sie Dich nimmt.“

„Wenn ich ihr den Tisch voll Goldstücke zähle, wird sie sich den Mann gefallen lassen.“

„Habe nur erst das Geld, für das Uebrige laß mich sorgen.“

Noch waren Beide im Gespräch begriffen, als ein bürgerlich gekleideter Mann hereintrat, welcher mit dem Griechen in gleichem Alter sein mochte und nach kurzem Gruße sich pähig niedersetzte, als sei er hier Herr im Hause. Hochmüthig warf er den Kopf zurück und sagte:

„Ich habe ein paar Worte mit Ihnen unter vier Augen zu reden, Frau von Schönebeck.“

Dabei sah er den Griechen verächtlich herauffordernd an. Die Frau verständigte sich mit diesem durch Blicke und er verließ die Stube.

(Fortschreibung folgt.)

bisherige Norm anrecht zu bleiben, und wird selbe auch auf die Kadetten und auf die in der Kaserne wohnenden Einjährig-Freiwilligen ausgedehnt. 3) Die Unteroffiziere sind grundsätzlich nicht mehr verpflichtet, doch wird denselben gestattet, falls sie es wünschen sollten, mit der übrigen Mannschaft zu manöuvrieren. 4) Die länger als drei Jahre freiwillig, und zwar mit oder ohne Dienstprämie weiter dienenden Unteroffiziere sind durch ein besonderes Abzeichen auszuzeichnen. 5) Nach Verlauf der dreijährigen Präsenzzeit und dann alle zwei Jahre ist jenen freiwillig fortdienenden Unteroffizieren, welche darum bitten, außer der Exerzierzeit ein achtwöchentliches Urlaub mit Fortbezug aller Gehältern zu bewilligen. Von diesen Bewilligungen haben die unter 1, 3 und 5 angeführten sofort in Wirklichkeit zu treten; über jene unter 2 und 4 bezeichneten werden die Durchführungbestimmungen folgen.

(Siebenbürger.) Die Statistik der siebenbürgischen Gefängnisse ist das trefflichste Zeugnis für den sittlichen Werth der Sachsen. Von der Bevölkerung (Juden, Zigeuner, Sloven und Armenier ausgeschlossen) machen die Magyaren und Szekler 27%, die Rumänen 62%, die Sachsen 9% Prozent aus; aber von den schweren Verbrechen fallen auf die Magyaren und Szekler 33%, auf Rumänen 62%, auf die Sachsen nur 3% Prozent. Von den begangenen Morden und Todtschlägereien fallen auf die Magyaren (die Szekler stets eingeschlossen) 40%, die Rumänen 55%, die Sachsen 4 Prozent. Von den schweren Körperverletzungen: Magyaren 16%, Rumänen 83%, Sachsen 6% Prozent. Raub: Magyaren 19%, Rumänen 80%, Sachsen 0% Prozent. Öffentliche Ruhestörung: Magyaren 11%, Rumänen 62%, Sachsen 3% Prozent. Brandstiftung: Magyaren 31%, Rumänen 62%, Sachsen 7% Prozent. Wir meinen, unsere Stammgenossen in Siebenbürgen machen uns Ehre.

(Wiener Pfandleihanstalt.) Der Verkehr des Wiener Pfandleihanstalt ist trotz der vielen Pfandleihanstalten und Winkelpfandleihämter ein ungeheurer. Während der letzten fünf Jahre wurden im jährlichen Durchschnitt 380.000 Pfänder überbracht und darauf ungefähr drei Millionen Gulden dargeliehen. Gewöhnlich wurden von den Parteien in den gesetzlich vorgeschriebenen Fristen von 13 Monaten beiläufig 13.000 Pfänder nicht eingelöst, welche um den Betrag von beiläufig 130.000 fl. versteigert wurden.

Marburger Berichte.

(Ertrunken.) Sebastian Ferenz, Inwohner in Krönich (Gottscheber'sche Mairerei), war kürzlich auf der Wiese beschäftigt und vermisste plötzlich seinen Knaben Anton, welchen er mitgenommen. Als Ferenz nach Hause kam, fand er das Kind in der seichten Pfütze neben dem Misthaufen ertrunken; dasselbe war 2 1/2 Jahre alt.

(Schadenfeuer.) Am 22. Juni 10 1/2 Uhr Nachts brach in Melling Feuer aus; die Wirtschaftsgebäude des Herrn Joseph Reiter (ehemals Holzinger) und alle Fahrnisse (Holz, Futter, Wagen, 4 Schweine, 1 Stier, 46 Hühner . . .) wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden des Hauseigentümers beläuft sich auf 1060 fl.; jener des Pächters auf 192 fl. Ein Tischler, der im Hause wohnt, verbrannte Werkzeug und Holz im Werthe von 20 fl. Im Schoppen befanden sich auch drei Wagen des Herrn Gottlieb Weigner und beträgt der Verlust 363 fl. Die Gebäude waren versichert. Die Ursache des Brandes ist noch nicht ermittelt worden.

(Preßplage.) Das Kreisgericht hat in seiner Eigenschaft als Untersuchungsgericht in Preßsachen das hiesige Gericht u. A. beauftragt, den Redakteur der „Marburger Zeitung“ zu verhören, wer den Leitartikel: „Die Bestrebungen der pfäffisch-slovenischen Partei I.“, N. 50 dieses Blattes vom 25. April 1869, geschrieben. Der Redakteur erklärte, daß er denselben verfaßt habe.

(Peeerweisen.) Der Ergänzungscadre des zehnten Dragonerregimentes, welcher sich gegenwärtig in Kesthely befindet, soll nach Marburg verlegt werden.

Letzte Post.

Die Schlussverhandlung gegen den Linzer Bischof soll am 12. Juli stattfinden.

Die Forderung des Kriegsministeriums in den Delegationen wird nur die erste Hälfte des Jahres 1869 umfassen. Wegen voraussichtlich steigender Naturalpreise dürfte die Mehrausgabe für das Heer bis zum Ende dieses Jahres 4 1/2 Millionen erreichen.

3. 528.

Kundmachung.

Die Schotterverföhrung auf die Langenthaler, Platzcher, Witscheiner, St. Georgner, St. Leonharder und Jaringer Bezirksstraße für das Jahr 1869 wird im Minuendo-Lizitationswege sichergestellt und die diesfällige Verhandlung für jede einzelne der nachbenannten Strecken auf Mittwoch den 7. Juli l. J. Vormittags 10 Uhr in der Bezirksvertretungskanzlei anberaumt, wozu Unternehmungslustige mit dem Bemerkten eingeladen werden, daß die Lizitationsbedingungen hieramts eingesehen werden können.

Zu verfahren kommen:

I. Auf die St. Leonharder Straße.

- | | |
|---|----|
| 1. Von der Einmündung am Leitersberge bis zum Gasteiger'schen Walde | 30 |
| 2. Von dort bis zur Pöbnißbrücke nächst der Schmiede | 25 |
| 3. " bis zum Gottschneidbach | 60 |
| 4. " bis zur Pöbnißbrücke bei St. Margarethen | 60 |
| 5. " bis zur Gemeindegrenze von Labach | 40 |
| 6. " " Partin | 30 |
| 7. " " Johannesäule von Partin | 25 |
| 8. " " Ziegelhütte in Mutschien | 30 |
| 9. " " St. Leonharder Bezirksgrenze | 25 |
| 10. Vom Birth Bernhard in Mutschien bis zur Pettauer Bezirksg. | 20 |

II. Auf die Jaringer Straße.

- | | |
|---|----|
| 11. Vom Jaringer Wegweiser bis zum Gornigberg | 10 |
| 12. Von dort bis zum Fiedler | 20 |
| 13. " " zur Gof'schen Hube | 40 |
| 14. " " zum Verblatsch-Kreuz | 50 |
| 15. " " durch die Gemeinde Waigen | 30 |
| 16. " " Pöllitschdorf | 30 |

III. Auf die Langenthaler Straße.

- | | |
|---|----|
| 17. Von der Einmündung am Leitersberge bis zur Gem. Kobbach | 20 |
| 18. Von dort bis zur Brücke nächst dem Kreinr'schen Hause | 30 |
| 19. " bis zur Pöbnißbrücke ober Langenthal | 30 |
| 20. " bis zum Hause des Barometler | 60 |

IV. Auf die Platzcher Straße.

- | | |
|---|----|
| 21. Vom Barometler bis zum Frauenhof | 10 |
| 22. Von dort bis zur Befizung des Herrn Mayer | 30 |
| 23. " " zum Hause des Herrn Dobay | 30 |
| 24. " " zur Leibnizer Bezirksgrenze | 20 |

V. Auf die Witscheiner Straße.

- | | |
|----------------------------------|----|
| 25. Vom Frauenhof nach Witschein | 30 |
|----------------------------------|----|

VI. Auf die St. Georgner Straße.

- | | |
|---|----|
| 26. Vom Barometler bis zur Befizung des Herrn Abt | 60 |
| 27. Von dort bis zur Gemeinde Jedlonegg | 30 |
| 28. " " St. Georgen | 60 |
| 29. " " zur Loppitschbrücke | 40 |
| 30. " " zur Ansfeller Bezirksgrenze | 60 |

Für die Strecken Nr. 1 bis inkl. 19 wird der Schotter aus Marburger Schottergruben, für die Strecken Nr. 20, 21, 25 u. 26 aus dem Kappun'schen Steinbruche zu Ober-St. Kunegund, für die Strecke Nr. 23 u. 24 aus dem Platzcher Steinbruche und für die Strecken Nr. 27 bis inkl. 30 aus dem Mall'schen Steinbruch in Ober-St. Kunegund verführt.

Bezirksauschuß Marburg am 23. Juni 1869.

Konrad Seidl, Obmann.

(417)

Promessen auf Credit-Loose,

Ziehung 1. Juli,

1700 Treffer, Haupttreffer 200.000,

Loose der 12. Staats-Lotterie

à fl. 2.50 — Ziehung 30. Juni,

609 Treffer — Haupttreffer 100.000,

empfehl

J. Schwann,

Herrengasse 123.

(416)

Freier Wiesenverkauf.

In der Gemeinde Pöbnißhofen sind circa 12 Joch Wiesen, unmittelbar an der St. Leonharder Bezirksstraße liegend, aus freier Hand um einen mäßigen Preis zu verkaufen.

Auskunft hierüber im Comptoir dieses Blattes.

(414)

Eine der solidesten ausländischen Lebensversicherungs-Gesellschaften mit bedeutenden Erfolgen sucht General-, Haupt- u. Spezial-Agenten. Nur kautionsfähige, mit besten Referenzen versehene Personen können auf General- u. Haupt-Agenturen reflektieren. Strengste Diskretion ist selbstverständlich. Franco-Offerte sub X. T. 587 befördert die Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler, Wien, Neuer Markt 11. (415)

Quartier zu vermieten.

Im Hause Nr. 169 in der Rebengasse ist das ebenerdige Quartier, bestehend aus 3 geräumigen Zimmern nebst Kabinet, dann sehr großer Sparherdfläche etc. zu vermieten und Anfangs August d. J. zu beziehen. Nähere Auskunft wird im 1. Stock dieses Hauses erteilt. (400)

Eine Wohnung,

(402)

ebenerdig, mit 2 schönen Zimmern, Sparherdfläche, Holzlege und Waschkessel, kann allein oder mit Zugabe eines Verkaufsgewölbes vermietet werden. Anzufragen Ddmgasse Nr. 201 im 1. Stock.

Mehrere eingerichtete Zimmer,

sehr elegant, besonders für ledige Herren geeignet, sind billig zu vergeben. Auskunft im Komptoir dieses Blattes. (406)

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Personenzüge.

Nach Wien:
6 U. 25 M. Früh. 7 U. 3 M. Abends.
Nach Eriest:
8 U. 14 M. Früh. 8 U. 48 M. Abends.
Nach Willach:
8 U. 45 Min. Früh.

Sitzzüge.

Nach Wien: 2 Uhr 46 Min. Mittags.
Nach Eriest: 1 Uhr 52 Min. Mittags.
Gemischte Züge.
Nach Adelsberg: 1 U. 32 M. Mittags.
Nach Mügguslag: 12 U. 34 M. Mitt.
Nach Willach: 2 Uhr 50 Min. Mittags.